

Luzius Müller
Predigttext: Joh 5, 19–30

Universitätsgottesdienst

Joh 5

19 Da entgegnete ihnen Jesus: Amen, amen, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, es sei denn, er sehe den Vater etwas tun; denn was dieser tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn. 20 Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut, und noch grössere Werke als diese wird er ihm zeigen, dass ihr euch wundern werdet. 21 Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will. 22 Auch richtet der Vater niemanden, sondern er hat das Richten ganz dem Sohn übergeben, 23 damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. 24 Amen, amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist hinübergegangen aus dem Tod in das Leben. 25 Amen, amen, ich sage euch: Die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden und leben werden, die hören. 26 Denn wie der Vater in sich Leben hat, so hat er auch dem Sohn verliehen, in sich Leben zu haben. 27 Und er gab ihm Vollmacht, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist. 28 Wundert euch nicht, dass es heisst: Die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören 29 und herauskommen werden - die das Gute getan haben, zur Auferstehung ins Leben, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung ins Gericht. 30 Ich kann von mir aus nichts tun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.

Liebe Gemeinde,

unser Predigttext (zweite Lesung) ist nicht närrisch, nicht fasnächtlich, nicht fröhlich-leicht. Es ist wieder einmal eine sehr schwierige Text-Passage. Es handelt sich um Worte Jesu aus einem Konfliktgespräch mit seinen Gegnern.

Der Ausgangspunkt dieses Konfliktgesprächs hat aber etwas durchaus Komisches: Unserem Text geht die Heilung am Teich Bethesda voraus (erste Lesung). Jesus heilt darin einen Menschen, der 38 Jahre lang an einer Krankheit gelitten habe.

Die Komik dieser Geschichte liegt darin, dass Jesus angegriffen wird, weil er den Geheilten heisst, aufzustehen und sein Krankenbett wegzutragen – als Zeichen der Heilung. Daran nehmen Menschen Anstoss: Die Heilung an sich – für uns wohl das Wesentliche der Geschichte – gerät sogleich in den Hintergrund. Gegenstand der Diskussion wird, dass Jesus am Sabbat heilt und den Kranken sein Krankenbett wegtragen lässt. Ein Verstoss gegen das Sabatgebot sei dies. Den religiösen Geboten sei nicht Genüge getan. Dieser Disput um – für unser Verständnis – unwesentliche Detailfragen wirkt angesichts der Krankenheilung komisch.

Wie wenn an der Fasnacht ein Vater seiner Tochter zu erklären versucht, sie solle das Däfel-Papier trotz Fasnacht nicht auf den Boden, sondern in dem Abfalleimer schmeissen.

Gerne hat die Kirche in solchem Verhalten die Gesetzlichkeit des Judentums erkannt. Dabei gibt es solche Sturheit, Ängstlichkeit und Verhältnisslosigkeit in jeder Religion, in jeder Gemeinschaft, die sich durch gemeinsame Regeln formiert. Auch die Basler Fasnacht kennt ja durchaus eine solch komische Gesetzlichkeit: Wehe, wenn sich jemand in einer Form fröhlich zu sein traut, die nicht vorgesehen ist.

Diese komisch anmutende Szene führt nun zu einem offensichtlich wesentlichen Thema, das dann in unserem Predigttext verhandelt wird: Wer ist dieser Jesus, dass er verfügt, was am Sabbat an sich untersagt ist.

Es ist wichtig zu wissen: Debatten über den Sabbat waren und sind zentraler Bestandteil der Diskussionen unter den Rabbinen, den jüdischen Religionslehrern. Insofern nimmt Jesus hier an einem typisch jüdischen Disput teil. Auch die Kritik an einer kleinlichen Gesetzlichkeit, die Frage, wann Religionsgesetze überschritten werden dürfen und sollen, ist Teil der Rabbinischen Tradition.

Und ebenso ist alles Weitere, was in unserem Text besprochen wird, nur verständlich, wenn wir es auf dem Hintergrund der antik-jüdischen Literatur zu lesen versuchen. Dies will ich berücksichtigen, wenn ich nun mit der Besprechung des Predigttextes beginne:

Ich beginne hinten, in Vers 27 bei diesem seltsamen Begriff „Menschensohn“, welchen Jesus auf sich bezieht. „Und der Vater gab ihm Vollmacht, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist.“

Dieser Menschensohn ist gemäss dem Hennoch Buch, einer wichtigen jüdischen Schrift, die aber nicht im AT steht, der Vollstrecker eines grossen göttlichen Gerichts. Gott setzt im Hennoch Buch seine Macht durch Mittels einer Figur, die er dazu sendet. Diese Figur wird eben Menschensohn genannt. Sie ist Mensch zwar, aber göttlicher Beauftragter zugleich. Diese Figur wird im Hennoch Buch auch als „der Erwählte“ bzw. „der Gesalbte“ (d.i. der Messias, der Christus) bezeichnet.

Es gibt andere Figuren im AT, die als Erwählte Gottes, als seine Beauftragten gelten und Gottes Macht durchsetzen: Mose beispielsweise, der von Gott Berufene, der einerseits das Volk Israel durch die Wüste ins gelobte Land, ins Leben führt, und andererseits das Gericht über das ägyptische Reiterheer bringt, das im Meer ertrinkt.

In ebensolcher Weise spricht in unserem Predigttext Jesus von sich selbst. Er sei der göttliche Beauftragte, der Menschensohn, der Erwählte, der die einen ins Leben, die anderen ins Gericht führe.

Dabei gilt es zu realisieren, dass hier zwar von einer Totenaufstehung die Rede ist: Die Toten, die in den Gräbern sind, würden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herauskommen. Aber Grab und Tod sind in der Bibel immer auch ein Bild für Ohnmacht und Not. Es geht also nicht nur um Verstorbene, sondern Lebende, deren Leben von Leid, Not und Lebenswidrigkeiten umfassen ist. So wie das Volk Israel in Ägypten im Unheil lebte und von Mose hinausgeführt wurde ins gelobte Land, ins Leben.

Der Jesus des Johannesevangeliums soll in gleicher Weise Menschen aus Lebenswidrigkeiten in ein gutes, heiles Leben führen.

Denken sie nur an den Ausgangspunkt unseres Predigttextes: Die Heilung eines Menschen, der seit 38 Jahren krank darnieder liegt, und nun durch Jesu Wort aufzustehen, aufzuerstehen, und sein Krankenbett wegzutragen vermag. Die Hallen am Teich Bethesda, in denen der Kranke so lange gehaust habe, können als seine Grabesgruft verstanden werden.

Die Verse 24 und 25 sind ein Reflex auf diese Krankenheilung: „Amen, amen ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist hinübergegangen aus dem Tod in das Leben. Amen, amen, ich sage euch: Die

Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden und leben werden, die hören.“

Zwischenspiel

Liebe Gemeinde,

in unserem Text ist noch allerhand anderes zu besprechen – beispielsweise all diese umständlich wirkenden Identifikationen zwischen Vater und Sohn:

Vers 19 „Der Sohn kann nichts von sich aus tun, es sei denn, er sehe den Vater etwas tun, denn was dieser tut, das tut in gleicher Weise der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles.“ Und so weiter...

Dieses Vater-Sohn-Verhältnis ist als ein inniges Liebesverhältnis beschrieben. Die Innigkeit dieser Lieben zeigt sich aber nicht so sehr in Gefühlen, sondern in der vollkommenen Einheit und Übereinstimmung zwischen Vater und Sohn bei der Ausübung der Macht. Man könnte dafür das etwas triviale Bild eines Familien-Unternehmens verwenden. Der Vater setzt den Sohn als seinen Beauftragten ein, der ihm vollkommen folgt und ergeben ist.

In menschlichen Relationen empfinden wir solch enge Vater-Sohn-Beziehungen als eher bedrückend und problematisch. Nur sind hier nicht menschliche Verhältnisse vor Augen, sondern eben göttliche; eine Psychologisierung ist nicht angezeigt. Ich komme darauf zurück.

Mehr noch als Mose sei Jesus der mit dem Willen Gottes gänzlich Vertraute, der dem Willen Gottes gänzlich Ergebene. Mose musste bisweilen mit Gott streiten und konnte schliesslich das gelobte Land nur aus der Ferne sehen, das gelobte Land in dem Milch und Honig fliessen.

Anders der Jesus des Johannesevangeliums: Er habe das Leben ins sich - er hat quasi Milch und Honig in sich.

Er stirbt nicht jenseits der Grenzen des gelobten Landes. Am Ende des Evangeliums stirbt Jesus zwar, aber es heisst, er sei auferstanden. Er hat damit die Grenzen des Todes überschritten was Zeichen und Ausdruck dieses heilen, ewigen Lebens ist, Leben im gelobten Land, Einheit mit Gott.

Diese Auferstehung Jesu vollzieht sich zwar erst am Ende des Evangeliums. Sie ist aber in unserem Text schon vorweggenommen, wenn Jesus von sich sagt, er habe Leben in sich. Die Auferstehung am Ende ist nur der Nachvollzug dessen, was von Anfang an präsent ist: Diese vollständige Einheit mit Gott.

Das Selbstbewusstsein Jesu in unseren Versen kann einem befremden: Wer würde schon eine solche Einheit mit Gott in solcher Klarheit von sich behaupten wollen. Hier begegnet uns ein wahrhaft übermenschliches Selbstbewusstsein. Verständlich, dass Jesu Gegner Mühe damit bekundeten.

Nun ist ‚Selbstbewusstsein‘ im Falle Jesus wohl kein geeigneter Begriff. Selbstbewusstsein ist ein Begriff der Psychologie. Dieser Jesus des Johannesevangeliums und sein Sendungsbewusstsein sollen aber eben nicht psychologisiert werden. Solche Versuche wurden zwar vielfach unternommen. Sie entsprechen aber meines Erachtens nicht der Absicht des Textes selbst.

Der Text zeichnet diesen Jesus nicht als besonders überzeugten, mit Erkenntnis begabten – wir sind geneigt zu sagen: spirituellen – Menschen, von dessen Psyche wir auf unsere schliessen, den wir uns zum Vorbild machen, von dem wir uns eine bestimmte spirituelle Methode abschauen könnten.

Jesus ist im Johannesevangelium immer gezeichnet als der eine Messias, Christus, der von Gott gesandte Menschensohn, die Verkörperung des Willens Gottes, das Gotteswort selbst. Unser Text verweigert sich einer Psychologisierung. Er will als christologischer Text gelesen werden: als Erklärung, wer Christus sei. Insbesondere: Wer Christus für uns sei.

Christus wird uns im Johannes Evangelium nicht als Vorbild vorgestellt. Wir sollen es diesem Jesus nicht gleich zu machen versuchen. Dieser Christus will vielmehr uns sich selbst gleich machen, will uns auferstehen lassen, an seinem Leben Anteil haben lassen.

Jesu göttliche Sendung, Jesu Einheit mit dem Vater ist kein Selbstzweck. Er sonnt sich nicht selbst in seinem göttlichen Licht. Seine Sendung, ist eine Sendung für uns, zu uns. Seine Einheit mit dem Vater, ist eine Einheit mit Gott, in die wir hineingenommen werden sollen. Seine Klarheit möge uns Klarheit bringen: Klarheit darüber, wer wir bei Gott sind.

Liebe Gemeinde,

in der Auseinandersetzung mit diesem schwierigen Text ist unweigerlich etwas geschehen: Habe sie gemerkt, dass wir plötzlich über uns sprechen. Der Verfasser unseres Textes – wir nennen ihn den Evangelisten Johannes – ist ein raffinierter Autor, der nicht bloss irgendwelche alten Geschichten erzählt, sondern mit grosser Aufmerksamkeit, die Leserinnen und Hörer seiner Schrift herausfordert, provoziert und so miteinbezieht.

Daher dieser Präsenz, diese Gegenwartsform, im zentralen Vers 25: „Die Stunde kommt, und ist jetzt da, in der die Toten die Stimme des Sohnes hören werden.“

Dieses Jetzt meint nicht nur die Gegenwart der Figuren im Text, die Gegenwart des Jesus von Nazareth, damals, und seiner damaligen Zuhörer.

Der Evangelist Johannes legt dieses Jetzt so an, dass es auch die Gegenwart seiner Leserinnen und Hörer meint, dass es unser Jetzt wird. Im Moment des Lesens dieses Textes sollen wir nicht nur antike Menschen miteinander reden hören. Die Worte Jesu sollen aus dem Text heraus für uns hörbar werden.

Jesus wird dabei von der historischen Figur zum Christus praesenz – zum im Glauben jetzt gegenwärtigen Christus.

Dieser Christus praesenz spricht uns hier und jetzt zu: Ihr, die ihr meine Stimme hört, ihr seid nicht im Gericht, sondern hinübergegangen ins Leben. Ihr seid solche, die aufstehen aus den Gräbern, jetzt auferstehen und heil werden, auch wenn ihr 38 Jahre lang unheil darniederlagt. Ihr, die ihr diese Worte hört, sollt verstehen, dass diese Worte gesprochen sind, euch zum Glauben, euch zur Klarheit, euch zum Leben.

Wir spüren den Sog dieses Textes, der uns in seine Gegenwart hineinziehen, der in unsere Gegenwart hinausprechen möchte. Dieser alte Text eröffnet uns Leserinnen und Hörer als Text einen Raum, in welchem wir unser Leben neu verstehen, neu deuten können. Der Text ändert äusserlich nichts an unserem Leben. Da bleiben Freude, Lust und Glück und auch Krankheit, Not und Lebenswidrigkeiten.

Der Text gibt uns jedoch den Raum unser Leben neu zu deuten als ein von Gottes Wort angesprochenes Leben, als ein durch Gottes Geist aufgewecktes, heiles, ewiges Leben, als ein Leben in der Gegenwart des zu uns, für uns gesandten Christus praesenz. Amen.